

discursive and critical of the archaeological data, methods and theories through which cave archaeologies are constructed.

Thinking more broadly about the cultural life of caves raises many new questions. In what ways do certain 'wild' caves and their interior 'architectures' afford opportunities for human use and are sometimes (but not always) selected and modified into cultural places? In what ways are previously occupied caves remembered (or forgotten), re-discovered and reincorporated as historically significant places within new patterns of life and belief? What is the variety of ways in which caves are linked to (or marginalised from) wider patterns of life and experience, including particular social groups, practices, materials, places and architectures distributed over adjacent and more distant cultural landscapes? How and why are caves used as work-places, often temporarily and as part of wider economies? How and why are particular caves chosen as dwelling places and in what ways is their natural architecture modified by people to make them more inhabitable? What does it feel like to live in a cave? What rights do people have to occupy caves, and what factors sometimes force them to abandon living in caves? How and why are often inaccessible caves and their sometimes fantastic, other-worldly features and atmospheres sacralised (or desecrated), particularly through repeated ritual and artistic performances? What different kinds of ritual practice and religious belief are associated with the underworld? How are different kinds of performance in caves experienced, controlled and understood by different participants? How is access to the natural and cultural resources of valued caves controlled? And how is it contested by disenfranchised groups? Finally, how are the histories of caves and cave-dwellers variously studied, reinterpreted and represented in the present?

With signs from Sicily and elsewhere that cave archaeology is flourishing, we should now seize the opportunity to pursue this new interpretative agenda.

UK–Durham DH1 3LE  
South Road  
E-Mail: Robin.Skeates@durham.ac.uk

Robin Skeates  
Department of Archaeology  
Durham University

**TOBY C. WILKINSON, *Tying the Threads of Eurasia*. Trans-regional Routes and Material Flows in Transcaucasia, Eastern Anatolia and Western Central Asia, c. 3000–1500 BC.** Sidestone Press, Leiden 2014. € 49,95. ISBN 90-8890-244-5. 406 Seiten, 170 Abbildungen, 8 Tabellen.

Der Titel des Buchs von Toby C. Wilkinson, „Tying the Threads of Eurasia“, gleichermaßen Poesie und Metapher, überschreibt eine großräumige Studie zu den bronzezeitlichen Kontakten und Fernbeziehungen zwischen West- und Zentralasien und stellt die Frage: Lassen sich bronzezeitliche Formen der Seidenstraße(n) nachweisen? Der Text entstand ursprünglich im Rahmen einer Dissertation an der Universität Sheffield bei Sue Sherratt und John Bennet. Er steht in der Tradition der Website ArchAtlas, begründet von dem zu früh verstorbenen Andrew Sherratt. „Tying the threads“ steht deshalb auch für das Aufgreifen loser Fäden in Argumentation und Forschung und ihre Verknüpfung im Rahmen eines „grand narrative“. Die systematische Anwendung von GIS als Analyserwerkzeug erlaubt es dem Autor anhand von drei großen Materialgruppen – Edelsteine, Metalle und Textilien –, zahlreiche in früheren Beiträgen von A. Sherratt und anderen skizzierten überregionalen Verbindungen zu modellieren und, zumindest virtuell, ihre Plausibilität zu prüfen. Das Ergebnis dieses ehrgeizigen Unterfangens ist in jedem Fall anregend zu lesen, auch wenn gelegentlich mit sehr groben Pinselstrichen gezeichnet wird. Doch die große Erzählung leidet unter ihrer Größe.

Formal ist das Buch klar strukturiert und gliedert sich in drei größere Abschnitte: Kapitel 1–3 widmen sich den historischen, methodischen und terminologischen Grundlagen. Kapitel 4–6 umfassen die „Durchführung“ anhand von drei Fallstudien zur Zirkulation verschiedener Edelsteine (Kap. 4) und Metalle (Kap. 5), und, am wenigsten sichtbar und oftmals nur indirekt zu erschließen, von Textilien (Kap. 6). Eine synthetische Diskussion (Kap. 7) und eine Zusammenfassung (Kap. 8) schließen den Text ab. Ergänzt wird der Band durch fünf Appendices und eine umfangreiche Bibliographie. Leider gibt es im Formalen eine ganze Reihe von Kritikpunkten zu verzeichnen: Es finden sich zahlreiche Tippfehler, bei der Nummerierung von Abbildungen sind Vertauschungen zu verzeichnen (z. B. Abb. 3.4–3.8). Probleme gibt es auch in den computergenerierten Grafiken, von denen einige farblich so schwach gezeichnet sind, dass die Karten nicht lesbar sind (z. B. Abb. 4.8). So verdienstvoll die rasche Publikation einer Dissertation ist, zeigt sich hier doch auch ein schwerwiegendes Manko solcher in Eigenleistung erstellten Bände im Vergleich mit professionell lektorierten Texten.

Der Autor nähert sich seinem Thema über theoretische und methodologische Vorüberlegungen. Über Modelle des prähistorischen Handels und Wallersteins World System gelangt er zur Anwendung von Netzwerkanalyse in der Archäologie: Eine Beschreibung der mannigfaltigen und weitreichenden Verbindungen alter Gesellschaften, die man auch als Interkonnektivität bezeichnen könnte, benötigt klar definierte Begriffe und Konzepte. In diesen bilden Raum und Zeit feste Größen, deren Verbindungen untereinander durch die Rekonstruktion von sich dynamisch wandelnden Routen und Strömungen („flows“) nachgezeichnet werden können (S. 23–28). Die in den Blick genommenen Landschaften – das Tiefland südlich des Großen Kaukasus (S. 30–32) und das westliche Zentralasien mit dem BMAC („Baktrisch-Margianischer Archäologischer Komplex“, S. 32–36) – bilden in diesem Modell statische Räume, innerhalb derer sich Kulturen formieren, wandeln und austauschen. Die Wahl der beiden Untersuchungsgebiete ist durch geographische Zonen, aber auch durch opportunistische Faktoren wie einen uneinheitlichen Forschungsstand bedingt; deshalb grenzen die Regionen auch nicht direkt aneinander, sondern sie sind durch eine Lücke in der Region des Kaspischen Meeres mit seiner Südküste und dem angrenzenden Alborzgebirge geschieden.

So instruktiv die Überlegungen der Einleitung – Wie analysiert man eine Landschaft? Welche aktuellen Chronologien stehen heute zur Verfügung? Welche Transportmittel erlauben welche Nutzung der Landschaft? – jeweils sind, so ist ihr Wert generell dadurch eingeschränkt, dass sie oftmals auf einem veralteten Forschungsstand und auf Sekundärliteratur aufbauen. Um nur drei Beispiele herauszugreifen: Die Entwicklung des Kaspischen Meeres (S. 33) ist tatsächlich schwierig zu verstehen, doch wäre eine Rekonstruktion der historischen Küstenlinien für eine Modellierung des alten Verkehrspotenzials eminent wichtig. Forschungen der letzten zwanzig Jahre haben hierzu wichtige und belastbare Ergebnisse geliefert (R. M. HOOGENDOORN / J. F. BOELS / S. B. KROONENBERG U. A., *Development of the Kura delta, Azerbaijan. A record of Holocene Caspian sea-level changes. Marine Geology* 222/223, 2005, 359–380; S. B. KROONENBERG / G. M. ABDURAKHMANOV / E. N. BADYUKOVA U. A., *Solar-forced 2600 BP and Little Ice Age highstands of the Caspian Sea. Quart. Intern.* 173/174, 2007, 137–143), doch leider beschränkt sich der Autor lediglich auf ein Werk aus der Sowjetzeit. Auch im nächsten Abschnitt zu den archäologischen Rahmenwerken und insbesondere zur Chronologie (S. 38–47) macht sich der selektive Rückgriff auf einzelne, nicht unbedingt aktuelle Werke bemerkbar: So nennt beispielsweise die Chronologietabelle (S. 39 Abb. 1.7) in der Spalte „Iran“ die Stufe Godin V (3500–3300 v. Chr.) als Phase; tatsächlich handelt es sich hier um einen funktional vom Rest der Siedlung verschiedenen Bereich, der aber chronologisch in den gleichen Zeitabschnitt gehört wie Phase Godin VI (V. R. BADLER, *A chronology of Uruk artifacts from Godin Tepe in central Western Iran and implications for the interrelationships between the local and foreign cultures. In: N. Postgate / S. Campbell [Hrsg.], Artifacts of*

Complexity. Tracking the Uruk in the Near East [Warminster 2002] 79–109). Und schließlich sei im Abschnitt „Transportwesen“ die Frage der Nutzung domestizierter Esel und deren mögliche Herkunft aus Nordafrika angesprochen (S. 48): Doch auch auf dem iranischen Plateau sind sie bereits um die Mitte des 4. Jahrtausends v. Chr. in domestizierter Form anzutreffen (N. BENECKE, Faunal remains of Arisman. In: A. Vatandoust / H. Parzinger / B. Helwing [Hrsg.], *Early Mining and Metallurgy on the Western Central Iranian Plateau. Report on the First Five Years of Research of the Joint Iranian-German Research Project. Archäologie in Iran und Turan 9* [Mainz 2011] 376–382; D. T. POTTS, *Equus asinus in highland Iran: evidence old and new*. In: N. J. Conard / P. Drechsler / A. Morales [Hrsg.], *Between Sand and Sea. The Archaeology and Human Ecology of Southwestern Asia* [Festschr. H.-P. Uerpmann]. *Tübinger Monogr. Urgesch.* [Tübingen 2011] 167–176).

Zusammengenommen führen uns die Vorüberlegungen jedoch systematisch an die Aufgabe des Buchs heran: eine GIS-gestützte Modellierung bronzezeitlicher Netzwerke. Dazu bedarf es eines klaren Verfahrens zur Rekonstruktion von alten Wegrouen; dies ist in Zentralasien ungleich schwieriger als in der als Vergleich herangezogenen Landschaft Westanatoliens, wo alte Römerstraßen und mittelalterliche Wege (S. 67–71) ebenso wie Textquellen (S. 79–88) eine wesentlich dichtere Quellenlage bieten. Die abschließende kritische Evaluierung (S. 88–94) der in der archäologischen Argumentation oft stillschweigend angenommenen statischen Unbeweglichkeit von Routen zeigt denn auch die Dynamik, der jedes System von Überlandverbindungen unterliegt, saisonal oder diachron.

Kapitel 3 setzt sich intensiv mit der Methodologie und theoretischen Basis von GIS-Systemen auseinander. Verfügbare Programmpakete bieten unterschiedliche Analysewerkzeuge an (Tab. 3.1–3.4). Die unter Rubriken wie „least cost“, „cost-of-passage“, „cost-surface“ und „cost-corridor“ klassifizierten Algorithmen gehen sämtlich von rationalen Überlegungen zur Minimierung von Transportanstrengungen aus, die in der jeweiligen Landschaft begründet liegen; eine exemplarische Kartierung des weiteren Untersuchungsraums auf der Grundlage solcher Kosten-Nutzen-Rechnungen (Abb. 3.1–3) zeigt den variablen Effekt von Faktoren wie Topographie und die Verfügbarkeit von Wasser auf die Wahl bestimmter Routen. Doch oft weicht menschliches Verhalten aus einer Vielzahl von Gründen von Modellen ökonomischer Effektivität ab, deshalb wird kein Modell, dies sieht auch der Autor so (S. 105–107), diesen anthropogenen Faktoren von Weg-Entscheidungen wirklich gerecht; er entscheidet sich deshalb für eine „weiche“ Anwendung der computergestützten Modellierungen (S. 107). Messbare Faktoren, die in die Analyse einfließen können, sind Steigungen und Höhen der Topographie, saisonal unterschiedlich offene Zugänge zu bestimmten Räumen, Klimafaktoren, Wasser zur Versorgung und als Transportweg, Böden und ihre Nutzung, die Vegetationsdecke, anthropogene Gefahren und die jeweilige verfügbare Transporttechnologie. Zusammengenommen ergeben sich erst aus der Berücksichtigung all dieser Faktoren zusammen mit weiteren anthropogenen Entscheidungsmustern sogenannte Archaeotopogramme (S. 116–117), Visualisierungen archäologischer Daten innerhalb bestimmter Landschaftstopographien. Diese werden bestimmt durch die Zugänglichkeit von Orten und Quellen, kulturelle Zonen und Ressourcenverteilung, sowie die Wege oder Korridore des Kontakts. Wie die Visualisierung von hypothetischen Reisezeiten, ausgehend von Siedlungszentren wie Arslantepe, Shengavit, Ur, Gonur Depe und Harappa zeigt (Abb. 3.4–8, Bildunterschriften vertauscht), ergeben sich so Modelle, welche der alten Realität deutlich näher kommen dürften. In der anschließenden Analyse verwendet der Autor sowohl rein kostenbasierte Modelle als auch Archaeotopogramme komplementär (S. 121–122).

Prinzipiell bleibt kritisch anzumerken, dass alle vorgestellten Modelle keine Seewege berücksichtigen und dass kein Versuch unternommen wurde, alte Küstenlinien zu rekonstruieren. So

haben sich im südlichen Mesopotamien und in Südwestiran die Veränderungen der Küstenlinien des Persischen Golfs (V. M. A. HEYVAERT / C. BAETEMAN, *Holocene sedimentary evolution and palaeocoastlines of the Lower Khuzestan plain (southwest Iran)*. *Marine Geology* 242, 2007, 83–108) erheblich auf Routen und Kontakte ausgewirkt. Wilkinson selbst kommentiert das Problem (S. 131); eine Karte zur Ur-III-Zeit (Abb. 6.2) zeigt dann den rekonstruierten alten Küstenverlauf, während wenig später weitere Karten (Abb. 6.5) ihn wiederum ignorieren. Auch darf die Bedeutung des Persischen Golfs als Transportweg nicht unterschätzt werden: Intensive Beziehungen zwischen dem Halilrud in Südostiran und Mesopotamien im 3. Jahrtausend v. Chr. sind nur über den Seeweg denkbar, und Textquellen zur Kupferversorgung mesopotamischer Städte weisen auf Magan, heute mit Oman gleichgesetzt, hin. Angesichts solch fundamentaler Einschränkungen in der Modellgrundlage bleiben die im zentralen Teil des Buchs angewandten Visualisierungen zwar instruktiv, doch hypothetisch. Dies wird insbesondere in dem Abschnitt zur Kartierung der Lapislazuliversorgung (Abb. 4.2; 4.4) deutlich, in denen der Persische Golf reichlich unrealistisch ausgespart bleibt, wie auch in der Kartierung der Chloritgefäßproduktion (Abb. 4.8).

Drei Fallstudien zu Steinen, Metallen und Textilien im zentralen Teil des Buchs führen die diachrone Kartierung von Rohstoffen und Waren vor. Jedes dieser drei Kapitel baut auf einer umfangreichen Materialsammlung auf, die in der Datenbank erfasst wurde; diese sind in Übersichtslisten beigefügt, die Gesamtlisten sind auf Toby Wilkinsons Homepage einzusehen; dort stehen allerdings tatsächlich eher kurze Einträge mit pauschalen Literaturverweisen. Der Schwierigkeitsgrad der Kartierungen der Rohstoffverbreitung nimmt von Kapitel zu Kapitel zu: So lässt sich Lapislazuli mit hoher Wahrscheinlichkeit einer einzigen Lagerstätte in Sar-e Sang in Afghanistan zuordnen; bei Karneol ist dies bereits schwieriger, da verschiedene Lagerstätten infrage kommen und Analyseprogramme noch am Anfang stehen. Bei Metall treten außer den zahlreichen infrage kommenden Lagerstätten auch noch Fragen der Erhaltung von Metallartefakten und das Problem des Recyclens hinzu (S. 154). Gänzlich kompliziert wird es beim Textilhandwerk, das sich vorwiegend indirekt durch Werkzeuge, Bild- und Textquellen erschließen lässt.

Unter der enormen Fülle des Materials sei hier das Thema „Metall“ (Kap. 5, S. 153–224) exemplarisch herausgegriffen. Hier wird zur Einführung umfassend Quellenkritik geübt und die problematische Deponierungs- und Recycling-Praxis zusammengefasst, welche jedes Überlieferungsbild notwendig verzerrt. Der Autor plädiert anschließend dafür, Metallurgie als eine soziale Praxis zu verstehen, in der längst nicht nur wirtschaftliche und technische Aspekte eine Rolle spielten, sondern ebenso ästhetische und kulturelle Faktoren (S. 154–156). Anschließend wendet er sich den Rohstoffquellen für Kupfer (S. 158–162), Zinn (S. 162–165) sowie Silber, Gold und Blei (S. 165–166) zu und diskutiert die Problematik der Zuweisung von Artefakten zu bestimmten Lagerstätten. Ein weiterer Mosaikstein seiner Argumentation sind Formenkreise von Metallartefakten (S. 169–170 für Ostanatolien, S. 171–176 für die Margiana). Doch statt Einzelbefunde aufzunehmen, beschränkt sich das weitere Vorgehen darauf, die von E. Chernykh formulierten metallurgischen Foci und Provinzen nachzuzeichnen. Die umfangreichen Datenbanken von Metallanalysen von Chernykh und seinem Team dienen als Grundlage für weiterführende Kartierungen (S. 177–190; vgl. Karten Abb. 5.19–22 reproduziert Chernykh's Gruppierungen; Abb. 5.24–32 gibt diachron die Verteilung bestimmter Metallsorten wieder). Diese Datensammlungen haben ihre eigene Problematik, angefangen von der Tatsache, dass die Primärdaten nicht veröffentlicht sind. Durch die selektive Zugänglichkeit zu Analysematerial sind diese Daten denn auch teils stark verzerrt. Dieses Problem hätte sich durch die Konsultation weiterer Datensammlungen (S. JUNGHANS / E. SANGMEISTER / M. SCHRÖDER, *Studien zu den Anfängen der Metallurgie* [Berlin 1960]; J. LUTZ / E. PERNICKA, *Röntgenfluoreszenzanalysen*. In: H. Hauptmann / E. Pernicka [Hrsg.], *Die Metallindustrie in Mesopotamien bis zum Zweiten Jahrtausend v. Chr.* *Orient-Archäologie* 3 [Rahden /

Westf. 2004] 109–150) zumindest teilweise ausgleichen lassen. Hinzu kommen Probleme der chronologischen Einordnung, die sich ohne Primärdaten nicht prüfen lassen.

Weitere Themen der Metaldiskussion sind die Deponierungskontexte – in Gräbern, in Horten – sowie indirekte Hinweise auf den Einfluss von Metall auf kulturelle Praktiken – Wiegen, Siegeln – und die Ästhetik von Gefäßen mit möglicherweise metallischen Vorbildern. Textquellen – die ja tatsächlich nur zu einem geringen Anteil in den Arbeitsregionen vorkommen – finden nur am Rande und illustrativ Erwähnung, sodass der Text stark in einer prähistorischen Perspektive verhaftet bleibt, auch wenn zusätzliche historische Daten, z. B. zum altassyrischen Handel, zur Verfügung gestanden hätten.

Das Kapitel zum Thema Metall zeigt dann auch das ganze Dilemma des methodischen Ansatzes auf: Von den 42 Karten im Kapitel nutzen lediglich sieben die Analysewerkzeuge des GIS; alle anderen visualisieren statische Daten. Dieses Vorgehen hat angesichts der Quellenlage seine Berechtigung, zeigt aber auch, dass über einen großen geographischen Raum streuende archäologische Daten, besonders in einer so schütter erforschten Region wie Zentralasien, sich nur sehr eingeschränkt als Grundlage für eine GIS-Auswertung eignen.

Erst in der abschließenden Diskussion (Kap. 7) erfolgt schließlich eine diachrone und synthetische Betrachtung der weiträumigen Entwicklungen in Zeitscheiben zu jeweils etwa 300 Jahren. In dieser Auflösung lassen sich signifikante Dynamiken darstellen und es gelingt dem Autor, ein Verständnis überregionaler Prozesse auf der Grundlage der Kartierung archäologischer Materialien zu entwickeln. Diese Prozesse verlaufen innerhalb größerer kultureller Strömungen und sind auch nur innerhalb ihres jeweiligen historischen Kontexts zu verstehen. Der Autor beginnt seine abschließende Erzählung in der zweiten Hälfte des 4. Jahrtausends v. Chr. (3200–2900), als erstmals umfangreiche Bewegungen von Gütern und Ideen, und möglicherweise auch von Menschen, im archäologischen Material sichtbar werden. Er sieht die Suche nach Metall als einen – aber nicht als einzigen – möglichen Auslöser und die Verfügbarkeit neuer Transportmittel, besonders Eselskarawanen, als günstige Vorbedingung. Auf diese Periode folgt in der Zeit von 2900–2600 v. Chr., zumindest in den städtischen Siedlungen der Schwemmebenen, eine Phase verstärkten Regionalismus, während sich die im Bergland beheimatete Kura-Araxes-Kultur über einen weiten geographischen Raum bis in die Levante ausbreitet; zugleich etablieren sich in den urbanen Zentren erste normative Systeme des Wiegens und Messens. Von 2600–2300 v. Chr., mit FD III gleichzusetzen, kommt es zu einer Blütezeit der Fernbeziehungen, wobei die Nutzung domestizierter Kamele als Transporttiere und, nun doch, Seereisen auf dem Persischen Golf eine wichtige Rolle spielen. Silber wird zur Währung und die jeweiligen lokalen Eliten setzen sich durch Kleidung und Konsumgewohnheiten von der normalen Bevölkerung ab. Nach 2300 markiert der Aufstieg des Reichs von Akkad als erstem territorialem Staat mit zentraler Verwaltung und zwei Jahrhunderte später des Ur-III-Reichs eine weitere Zäsur. Diese schlägt sich im archäologischen Befund in Mesopotamien durch die Abnahme der ostentativen Selbstdarstellung in reichen Gräbern nieder, doch ist dieses Verschwinden von Sichtbarkeit auf den Kernbereich der Großreiche beschränkt. Jenseits davon entstehen befestigte Städte und im Kaukasus werden noch immer große Kurgane errichtet. Anders als zuvor, als Halbedelsteine und Gold gefragte Handelsgüter waren, werden nun Zinn und Textilien wichtig und neue Webtechniken kommen auf. Nach 2000 entsteht mit dem assyrischen Handelsnetz eine neue Infrastruktur zwischen Mesopotamien und Anatolien. Auch die befestigten Städte des BMAC sind Zentren eines weitgespannten Netzwerks, dessen Richtung noch unklar bleibt. Um 1700 verschiebt sich die Sichtbarkeit der Handelsnetze klar nach Westen, während sie im Hochland von Iran und Kaukasus abnimmt: Die archäologischen Befunde sind in den Hochländern lückenhaft, möglicherweise aufgrund veränderter Deponierungssitten.

Die solchermaßen diachron gegliederte Synthese bildet schlussendlich die Grundlage dafür, isolierte Phänomene noch einmal gesondert zu betrachten: Das Kura-Araxes-Phänomen und der BMAC werden beleuchtet und die Rolle von Metall als treibendem Faktor der Fernbeziehungen wird kritisch hinterfragt. Indirekte Evidenzen für Kontakte liegen in der Übernahme von Stilen und Mustern verborgen – zwischen Metallformen und Keramik oder zwischen Textilmustern und Keramikbemalung. Schlussendlich gelingt es mithilfe der GIS-gestützten Kartierungen, ein überzeugendes Bild von stark und weniger stark integrierten Kulturregionen und ihren Entwicklungen nachzuzeichnen.

Aber wofür stehen diese stark integrierten Regionen? Der im archäologischen Sprachgebrauch noch immer übliche, wenn auch oft kritisch gesehene Begriff der „Kultur“ würde hier dazu beitragen, Grenzen zwischen Regionen mit geteilten Lebens- und Stiltraditionen festzuschreiben. Die Vermeidung des Begriffs ist schwierig; Behelfswörter wie „Phänomen“, „Gruppe“ und andere bleiben oftmals bewusst vage und tragen nur weiter zur Verwirrung bei. Doch hier treffen wir auf das Gegenteil: Kann man im Nordkaukasus wirklich von einem „Majkop folk“ (S. 191) sprechen? Oder sogar, noch schlimmer, das geographische Oszillieren der Kura-Araxes-Kultur mit einem „Lebensraum“ gleichsetzen, selbst wenn man abschließend das Argument ablehnt? „Lebensraum“ erscheint als deutsches Fremdwort im englischen Text (S. 309) mit Verweis auf die Dissertation von S. BATIUK (*Migration Theory and the Distribution of Early Transcaucasian Culture*. PhD. University of Toronto 2005) und zugehörige Texte (S. BATIUK / M. S. ROTHMAN, *Early Transcaucasian cultures and their neighbors. Unraveling migration, trade, and assimilation*. Expedition 49, 2007, 7–17) als Quelle, doch dort taucht das Wort nicht auf. Im Deutschen ist der Begriff eindeutig in einem anachronistischen völkischen Kulturkonzept verortet, weshalb seine Einführung als deutsches Fremdwort im Englischen erst recht irritiert.

Was bleibt als Fazit? Der Autor hat einen ambitionierten und in vieler Hinsicht inspirierenden Text vorgelegt, in dem er vielen zuvor eher vage formulierten Einflüssen und Kontakten nachspürt, die erst heute mithilfe innovativer Methoden, wie der Anwendung von GIS, und aufgrund belastbarer Chronologien und Analysen klarer werden können. Doch am Ende wird der Autor seinen Ansprüchen nicht gerecht. Er verhebt sich an der großen Erzählung – zu ungenau die Details, zu wenig wird der historische Hintergrund der frühen staatlichen Gesellschaften berücksichtigt, zu stark vertraut der Autor auf sekundäre Quellen, zu oft muss er methodische Kompromisse eingehen, auch und gerade beim Herzstück der Arbeit, den Kartierungen: Weniger wäre mehr gewesen. Eine konsequente Anwendung der Archaeotopogramme auf ein einziges Material, basierend auf einem gut durchgearbeiteten Datenbestand, birgt ein großes Potenzial für neue Erkenntnisse. Doch in der vorliegenden Form bleibt der Text, zwar sehr ehrgeizig, fleißig und mit guten Argumenten angereichert, letztlich eine Fingerübung.

2006 NSW, The University of Sydney, Australia  
A14 Quadrangle  
E-Mail: [barbara.helwing@sydney.edu.au](mailto:barbara.helwing@sydney.edu.au)

Barbara Helwing  
Department of Archaeology  
School of Philosophical and  
Historical Enquiry SOPHI  
The University of Sydney